

II
L. 26105
e. 2. F. 1.

27005, II, L. 2, 8. Jhr.

Ein
Besuch im Gorden

an der
bosnischen Grenze.

Von
Theodor Elze.



Laibach 1862.

Druck von J. v. Kleinmahr und F. Bamberg.

Ein
Büchlein im Dorp

Druck

1805

Wie die Kulp a in ihrem obern Laufe Kra in von Kroa tien trennt, so bildet sie weiter abwärts die Grenze zwischen Civil- und Militär-Kroa tien. Bei Petrinia erhebt sich auf ihrem rechten Ufer ein liebliches und malerisches Hügel- und Bergland, welches der Militärgrenze einen eigenthümlichen Reiz verleiht und einen um so angenehmern Eindruck macht, als man, von Agram kommend, durch die meilenweite Ebene Civil-Kroa tiens ermüdet ist. Stunde um Stunde breitet sich diese zwischen der Save und der Kulp a aus, und der Blick des Reisenden schweift, wenn einmal die Agramer Berge im Rücken liegen, unaufgehalten über die unabsehbaren Maisfelder hin, aus denen nur selten hin und wieder ein spitzer, weißer Kirchturm hervortaucht und dem irrenden Auge einen unerquicklichen Ruhepunkt gewährt. Wie lockend schauen da von drüben die bewaldeten Anhöhen mit ihren gefälligen Umrissen, mit ihrem reizenden Grün, mit ihrer Verheißung erfrischenden Schattens herüber!

Der freundlichen Einladung lieber Bekannten folgend verließ ich an einem schönen Herbsttage Nachmittags Agram um einmal die Grenze und den G o r d o n zu besuchen. Der Gilwagen brachte mich Nachts nach Petrinia, von wo ich nach wenigen Stunden ruhigen Schlafes am andern Morgen vor Sonnenaufgang in das Gebiet der Grenze

hineinfuhr. Ein Paar kleiner kroatischer Pferde, muthiger, unermüdblicher Renner, führte mich in der Morgenfrische schnell den guten Weg in das Gebirge hinauf, wo mir die eben aufgehende Sonne die Aussicht in die kroatische Ebene beleuchtete, während unter mir die *Kulpa*, stellenweise von dampfenden Morgennebeln verschleiert, ruhig dahinfloß.

Nach einigen Stunden senkte sich der Weg wieder abwärts und die Gegend wurde ebner. In den Dörfern, durch welche unser Weg führte, war bereits Leben, und besonders waren die Weiber und Kinder mit Austreiben und Tränken des Viehes u. dgl. beschäftigt. Fast alle Frauen und Mädchen trugen, wenn sonst ihre Arbeit es gestattete, die Spindel in der Hand und spannen. Die Tracht der Männer war von der in Civil-Kroatien gebräuchlichen, dem einförmig weißen, über den leinenen Bein Kleidern getragenen Hemd etwas verschieden. Ueber demselben waren sie nämlich noch mit einer Weste von dunkler oder von himmelblauer Farbe bekleidet; natürlich fehlte hier wie dort auch die unvermeidliche, nekartige Tasche (*lorba*) nicht. Den Kopf deckte ein breitkrämpiger Filz, oder Strohhut, bisweilen eine Pelzmütze. Die Weiber hatten häufig eine leinene, mit einem breiten rothen Randstreifen geschmückte Schürze vorgebunden. Verheirathete Frauen tragen ein leinenes Tuch derart auf dem Kopfe, daß ein Zipfel nach vorn steht und über der Stirn mittelst einer Glasperlennadel befestigt ist; oft sieht man statt dessen auch die Haare rückwärts in ein kleines buntes Häubchen zusammengedrückt. Mädchen bedecken den Kopf nicht und

lassen das Haar rückwärts in Flechten herabhängen. Dieses wird in der Mitte gescheitelt, nach beiden Seiten glatt gestrichen und durch Einschmieren von Speck geglättet. Wir begegneten einem besser, mehr festlich gekleideten hübschen Mädchen, welches rothe Strümpfe trug.

Von fern tauchten aus der nun wieder ebenern Gegend die Thürme von *G l i n a*, dem Stabsorte des zweiten Banal-Regiments, auf, wo ein gutes Frühstück nach der frischen Morgenfahrt nicht übel mundete, während die neuesten Wiener und andere Zeitungen durchflogen wurden.

Ein Stabsort in der Grenze ist einer kleinen Kreisstadt zu vergleichen, wenn man nur die Civilverwaltung einer solchen in's Militärische übersetzt. Wie die ganze Grenze eine Militär-Colonie und der Bauer zugleich Soldat ist, so ist natürlich das ganze Land in Regimentern, jedes Regiment in Compagnien eingetheilt. Der Oberst im Stabsorte und unter ihm die Hauptleute in den Compagnieorten bilden zugleich die Spitzen der Verwaltung in den Kreisen (Regimentern) und Bezirken (Compagnien). Die Eintheilung in Bataillone und somit die Stellung eines Majors hat bloß militärische, keine administrative Bedeutung. Die Grenzer (Soldaten-Bauern) leben in sogenannten Haus-Communionen, d. h. die nächsten Verwandten in absteigender Linie, oft sechs bis sieben Familien in einem großen Gehöfte beisammen, unter denen der Chef des Hauses große Autorität und Macht hat.

Nachdem man *G l i n a* verlassen hat, fährt

man eine Zeit lang auf der großen, ausgezeichneten
Chaussee, welche nach Karlstadt führt, weiter,
und biegt dann links in eine ebenfalls sehr gut ge-
haltene Straße ein. Längs dem Glina Bach, der
durch ein von sanften Hügelabhängen eingeschlossenes
Thal in mäandrischen Windungen aus dem an der
bosnischen Grenze befindlichen höhern Gebirge her-
abkommt, führt dieser Weg zunächst durch nachlässig
angebaute Felder und durch große Strecken brach
liegenden Landes. Die Bevölkerung ist hier im Ver-
hältniß zum Raume so gering, der Boden auch nicht
gerade so fruchtbar und dabei so wenig gepflegt, daß
man nicht einmal von einer Dreifelderwirthschaft
sprechen kann. Es ist wenig erfreulich längere Zeit
durch solche öde, unbebaute Gegend zu reisen, und
wenn nicht die Hügel immer ansehnlicher würden
und bisweilen von fern hohe blaue Gebirge sich
zeigten, so würden selbst die Windungen des Glina-
baches zur Linken, und die Obstbäume am Rande des
Weges nicht mehr genügen länger die Aufmerksam-
keit wach zu halten. Endlich einmal ein Dorf, d. h.
einige wenige beisammen stehende Gehöfte, schön in
Bäumen gelegen, und dann von Neuem die ein-
förmigen, brachliegenden Hügelabhänge. Auf den
Feldern waren fast nur Weiber mit der Ernte be-
schäftigt; die thätigsten Schnitterinnen hatten das
Hemd à la Diana hochgeschürzt und nur selten die Beine
mit Leinwand bekleidet und mit schwarzen Tuchstreifen
kreuzweis umwickelt. Wir begegneten hin und wie-
der einem Bauern zu Pferde. Die Bauernpferde
sind klein und von sehr schlechtem Aussehen, aber

noch schlechter ist die Anschirring. Ein Brustgurt von Hanf, mit einem gleichen Nackengurt und dünnen Stricken als Zugstricken, ein Stück starken Bindfadens als Zügel, das ist oft alles.

Nach einer Biegung des Weges zeigen sich höhere, bewaldete Berge und an ihrem Fuße einige nette, schon von fern angenehm auffallende Gebäude, während links rauchende Essen über eine Anhöhe emporragen. Endlich erreicht man den lieblichen Ort. Gefällige und größere Gebäude, ein großer Platz, ein schattiges Seitenthal mit schöner Straße und Allee, mehrere Kirchen, liebliche Spaziergänge mit wohlgepflegten und sauber gehaltenen Blumen- und Gartenanlagen mit Gartenstößen und Tempeln, von denen Flaggen wehen, schöne, reinliche Gebäude, offenbar Badhäuser, kurz in tiefster Abgeschlossenheit mitten in der Oede, nahe der türkischen Grenze, ein kleines elydisches Plätzchen gleich einer Oase in der Wüste, das ist der Badeort Topusko, das kroatische Gastein, in dessen Nähe die Eisenwerke der Petrovaghütte liegen.

Im freundlichen Badearzt (Regimentsarzt), fand ich zu nicht geringer Ueberraschung einen alten Bekannten, der mit der größten Liebenswürdigkeit mir gern alles Sehenswerthe des Ortes zeigte: die verschiedenen Schlamm- und Mineralbäder, das Militärspital, die Spaziergänge des Nikolaiberges, den für den Besuch des Kaisers Franz I. und seiner Gemahlin 1818 erbauten Gartenpavillon (Gloriette), die Gartenanlagen und den letzten Ueberrest der alten, 1222 gegründeten Cisterzienser-Abtei, ein schönes

gothisches Portal. Mit besonderer Befriedigung beobachtete ich die große, überall, in den Bädern wie im Spital, in den Spaziergängen wie im Gasthose herrschende Reinlichkeit und Sauberkeit.

Die Volkstracht ist hier von der in der Gegend von *G l i n a* gebräuchlichen wiederum verschieden, und die rothe Farbe wird bereits vorherrschend. So tragen die Männer rothe Westen, und blaue sind fast nicht mehr zu finden; der Strohhut ist fast ganz verschwunden, dagegen zeigt sich bereits vielfach die rothe griechische Mütze. Auch erblickt man schon hie und da einen *Schere schauer* in seiner malerischen Tracht, welche mit ihrer rothen Jacke und der rothen viereckigen Mütze fast schon an den Orient erinnert. Die Weiber kleiden sich wie in der Gegend von *G l i n a*, nur daß sie ein weißes Tuch geradlinig einfach und bisweilen auch zusammengelegt über den Kopf hängen, und wie alle Serbinnen die Haare seitwärts in Flechten vor den Schultern herabhängen lassen; vielfach tragen sie auch schon *Opanken*, äußerst derbe und dauerhafte türkische Schuhe, und fast allgemein die rückwärtige Schürze, *Pregatscha*, welche aus Tuchenden u. dgl. nicht ohne Geschmack gefertigt wird.

Die Beamten der *Petrovagorahütte*, ebenfalls zum Theil alte Bekannte, wetteiferten in Freundlichkeit und Zuverlässigkeit, nicht nur bei Besichtigung des Werkes, sondern in jeder Beziehung dem Fremdlinge den Aufenthalt angenehm zu machen. Da meine Freunde erfuhren, daß ich den *Cordon* zu besuchen wünsche, wurden alsbald die nöthigen Anstalten

getroffen, und nach schnell eingenommenem Mittagsmahl fuhr ich mit zwei hier ansässigen deutschen Landseuten hinauf ins Gebirge um den nächsten Cordonsposten zu erreichen.

Unmittelbar längs der türkischen Grenze zieht sich nämlich der österreichische Grenzcordon hin, eine Reihe von vertheidigungsfähigen Grenzwachthäusern, welche nicht weiter von einander entfernt sind, als der Gesichtskreis es gestattet, und deren Besatzung unter Aufsicht der Cordons-Majore die militärische, polizeiliche, sanitätliche und zollamtliche Bewachung der Grenzen versteht.

Auf wenig gebahnten, für Fuhrwerke, wie unsern Wagen, eigentlich nicht geeigneten Wegen, durch Wälder und Felder und öde Gegenden, über Berge und durch Thäler erreichten wir in kurzer Zeit die türkische Grenze. Zu unserer Linken sahen wir auf einer Berganhöhe den Cordons-Hauptmanns-Posten Obljei und noch höher gelegen die Majorsstation. Zu unserer Rechten wurden einige zu einem bosnischen Dorfe gehörige Hütten sichtbar, dessen Namen wir jedoch weder von einem reitenden Bauern, noch von einer uns begegnenden Patrouille erfahren konnten. Wir befanden uns jetzt in einem Thale, durch welches ein unbedeutender Gebirgsbach floß, der jedoch die Fortsetzung unserer Fahrt verhinderte. Da die nächste Brücke aus Vernachlässigung gänzlich unbrauchbar geworden war, sahen wir uns genöthigt längs des Ufers hinzufahren, bis wir eine im guten Stande befindliche Brücke erreichten. Jenseits gelangten wir auf den hart an der türkischen

Grenze hinführenden Patrouillenweg, welcher uns öfters an Grenzpfählen vorüber stark bergan gegen Obljei führte, so daß wir links das österreichische, rechts das türkische Gebiet hatten. Nirgends sahen wir einen Weg, der in dieses hineingeführt hätte, denn hier hören nun alle Wege und fast jede Cultur auf, kaum daß ein Mal ein halb kennbarer, fast unbetretener Fußpfad durch die verwüsteten Wälder sich hinabzieht.

Endlich erreichten unsere Pferde mit großer Anstrengung die Höhe des Berges, auf dessen Gipfel der Posten Obljei, das Ziel unserer Fahrt, gelegen ist. Bei der Tschardake, so heißt ein solches Wachthaus im Gordon, angelangt, verließen wir den Wagen und begaben uns in das Haus und zum kommandirenden Offizier. Einer meiner Begleiter fand in demselben zu unserer großen Freude einen alten Bekannten, der uns mit Zuorkommenheit empfing und bereitwilligst die Neugier des Fremden befriedigte. Nachdem wir in seinem, nur mit einem gepolsterten, zugleich als Schlafstätte dienenden Kanapee, zwei Tischen und einigen hölzernen Stühlen nothdürftig versehenen Zimmer Platz genommen hatten, wanderte die einzige vorhandene türkische Pfeife herum, während auf dem Tische vor uns einige Bände Bulwer'scher Romane aus der Regimentsbibliothek in Glina lagen. Nach kurzer Rast begannen wir die Besichtigung des Hauses. Die Tschardake ist ein steinernes zweistöckiges Haus, in welches nur eine einzige, kleine Thür führt. Die ebenerdigen Räume, welche als Stall, Vorrathskammer, Keller u. dgl. benützt

werden, haben keine eigentlichen Fenster, sondern nur schießschartenähnliche Oeffnungen. Im obern Stocke befinden sich die beschriebene Offizierswohnung, die Wachzimmer und die Küche. Um das ganze obere Stockwerk läuft ein hölzerner Gang, dessen Boden selbst mit einzelnen Schießlöchern versehen ist. Das Haus ist nur mit Schindeln gedeckt. Alles ist höchst einfach, aber praktisch eingerichtet. Die Besatzung dieser Tschardake besteht in Friedenszeiten aus 20 Mann, worunter 6 Schereschaner, welche eigentlich den Dienst der Grenzkavallerie versehen. Wöchentlich wird sie abgelöst, und die neu ankommenden Leute bringen sich ihre Provision auf eine Woche mit. In Zeiten unruhiger Aufregung und drohender Pest wird die Stärke der Mannschaft verdoppelt, in Kriegszeiten verdreifacht.

Obljei ist zugleich Rastellort, d. h. einer der Grenzpunkte, an welchem unter militärischer Ueberwachung wöchentlich ein Markt (Rastell) für den Verkehr der beiderseitigen Grenzbewohner abgehalten wird. Daher befindet sich hier zugleich ein Quarantänehaus und ein Rastellplatz. Zwischen der Posten-Tschardake und dem Quarantänegebäude befindet sich das Alarmbrett, der Alarmmörser und die Feuer-Signal-Stange. Jenes wird zur ersten Signalisirung eines etwa heranrückenden feindlichen Haufens mit zwei darneben hängenden hölzernen Hämmern geschlagen, welcher Klang in der einsamen Stille dieser wenig bewohnten Gegenden, von den Bergwänden widerhallend, weithin durch die Waldschluchten erklingt. Genügt aber das nicht, so wird der stets

geladene Mörser abgefeuert, und der fernkrachende Signalschuß, auch wohl Signalfener bringen bald die ganze bewaffnete Grenzbevölkerung in Bewegung. Aehnlich waren im 15., 16. und 17. Jahrhunderte in den deutschen Grenzmarken, besonders in Krain, die Lärmsignale für den Einbruch verheerernder Türkenhorden eingerichtet. Viele jener Kirchen und Kapellen, die man zum Theile noch heute in diesen Gegenden hoch oben auf unzugänglich scheinenden Berggipfeln erblickt, waren mit einem durch Mauer und Graben geschützten Tabor umgeben und dienten zugleich als Wächthäuser. Kraidschüsse, Kraidsfeuer und Glockenschläge benachrichtigten von dort aus die benachbarten Landbewohner von der drohenden Gefahr und riefen die bewaffnete Macht zur Hilfe des bedrohten Punktes. Dester erneuerte Gesetze verordneten in Krain die genaue Anwendung dieser Signale. Zwei Kraidschüsse bedeuteten, daß der Feind sich versammle, drei, daß er im Anzuge, vier oder darüber, daß er in's Land eingebrochen und bereits mit Augen gesehen worden sei; alsdann begannen die Kraidsfeuer aufzulodern und die Glockenschläge zu ertönen. In diese furchtbare, längst vergangene Zeit glaubt der Besucher der Schar d a k e sich zurückversetzt.

Vom Contumazgebäude begaben wir uns auf den R a s t e l l p l a z. Dicht unterhalb O b l j e i liegt am Bergabhänge eine zweite T s c h a r d a k e, umgeben von allerhand hölzernen Baracken und Einfriedigungen. Die T s c h a r d a k e selbst, auf schönes, zu Tage stehendes Eisenerz gebaut, ist der oben beschriebenen vollkommen gleich. In ihrer nächsten

Nähe befindet sich eine größere hölzerne Halle, in welcher, durch Barrieren getrennt, die österreichischen und türkischen Käufer und Verkäufer mit einander verkehren. Da der Haupthandel in diesen Gegenden nur Getreide und Vieh betrifft, welche die türkischen Bosnier zum Verkauf bringen, so sind auch hiefür besondere Vorkehrungen getroffen. So schließt sich an jene hölzerne Halle eine Art hölzernes Gemach, in das von der türkischen Seite ein Paar Getreideschüttröhren von außen hinein führen, während durch Niederlassung eines Klapptisches ein Fenster entsteht, durch welches die Bezahlung der Kaufsummen geschieht. Seitwärts sieht man ferner ein Gehege, in welchem die Bosnier das Vieh zum Kaufe ausstellen, und welches in eine schmale Barriere zum Austreiben des gekauften Viehes endigt, wo dann zugleich in der dabei befindlichen hölzernen Hütte dem österreichischen Zollbeamten der Zoll bezahlt wird. Rückwärts dieses Kastellplatzes auf österreichischem Gebiet befindet sich ein kleiner, lieblicher Hain, in dessen Schatten die österreichischen Handels- und Landleute lagern; vorwärts drüben auf türkischem Gebiet erstreckt sich eine Wiese am Bergabhang hin, auf welcher etwa 12 — 15 Hütten aus trockenem Reisig einen sonderbaren Anblick darbieten; das ist der Lagerplatz der Türken. Wöchentlich einmal belebt sich dieser todte Platz; von beiden Seiten kommen die Menschen herzu in ihren verschiedenen, zum Theil höchst malerischen Trachten, vielleicht von verschiedener Abstammung, Religion und Sprache, die Bewohner verschiedener Orte, Districte und Reiche, aus

den Schluchten Bosniens und von den Bergen der Militärgrenze, ein buntes, eigenthümliches Gemisch, das uns seltsam anmuthet. Wir fühlen für das Treiben und Thun dieser Menschen keine weitere Theilnahme, aber ihre Sitten und Gebräuche, ihre Lebensweise und ihre Culturzustände interessiren uns. Eine der letzten Reisighütten dräben ist das türkische Kaffehaus. Man findet dort ein gutes, aber dickes Mokkagetränk; nur auf Begehr wird Zucker hineingethan. Ist nun der Süßigkeitsfreund bloß ein gemeiner Bosnier, so bedient sich der schmutzige Kaffeesteder ohne Zögern seines eigenen Fingers zum Umrühren; ist der Begehrende aber eine Person von Distinktion, so schneidet er ein Zweiglein von dem trockenen Reisig seiner Hütte ab und steckt es als Löffel in das schwarzbraune Getränk.

Es war das erste Mal, daß ich mich an der türkischen Grenze befand, und alles, was ich sah und hörte, erschien mir so neu und sonderbar, daß ich dem Wunsche nicht widerstehen konnte, die nächste, etwa eine Viertelstunde weit entfernte bosnische Wohnung zu besuchen, um ein Beispiel des Lebens der armen bosnischen Raja zu betrachten.

In Bosnien, wie in allen türkischen Ländern, ist der Türke Besitzer und Herr alles Grundes und trägt Waffen. Der Christ ist unbewaffnet und nur der Bebauer des Bodens, eine Art Colone, den der Grundherr nach Belieben mit dem Grunde verkaufen, oder von demselben vertreiben kann, und der dem Grundherrn und der Regierung einen übermäßigen Antheil der Ernte (tretina &c.) abliefern

muß. Natürlich bauet er nicht mehr als unumgänglich nöthig, und der Weinbau ist ihm gänzlich verboten. Diese Umstände, verbunden mit der türkischen Willkür- und Gewaltherrschaft können den Fremden schon im Voraus auf ein ziemliches Bild des Elends gefaßt machen, welches dennoch von der Wirklichkeit immer noch übertroffen werden wird.

Der freundliche Tschardaken-Commandant willfahrte meinem Wunsche und ging, gefolgt von seiner militärischen Dienstbegleitung, einem Grenzer-Corporal und einem Schereschaner, mit uns zur erwähnten bosnischen Hütte. Als wir uns derselben näherten, fanden wir sie so elend, daß wir sie für unbewohnt hielten. Bei derselben angekommen wurden wir von etwa 4 — 5 großen und kleinen Hunden angefallen. Während einer meiner beiden Bekannten selbst seinen eigenen großen Hund, ein äußerst bissiges Thier, welches mit uns gekommen war, zurückhielt, entspann sich nun um uns herum ein förmliches Gefecht gegen diese gefährlichen Bestien. Der Schereschaner hatte alsbald eine gerade daliegende lange Stange, der Corporal einen Knüttel ergriffen, aus der Hütte waren einige zerlumpfte und schmutzige Weiber gekommen und hatten Stöcke aufgehoben, wir aber standen ruhig in der Mitte des Kreises, bis unsere sonderbaren Vertheidiger nach einer mehrere Minuten dauernden Anstrengung die bellenden und heulenden Angreifer in die Flucht geschlagen hatten. Nach erlangtem Siege und Herstellung ruhiger, geordneter Zustände begab ich mich in die Hütte, zu deren etwas erhöhtem Eingang

über einen um das Haus herumlaufenden kleinen schmutzigen Graben ein schmales, steilgelegtes, äußerst glattes Brett führte. Kaum war ich eingetreten, so breitete ein altes Weib, dessen Gesicht Spuren ehemaliger großer Schönheit zeigte, dessen Leib aber ein arg zerrissenes Gewand bedeckte, ein grobes leinenes Tuch vor mir auf dem Boden aus und nöthigte mich zum Sitzen. In einem Winkel des Raumes richtete sich ein alter, etwa siebenzigjähriger Greis empor, während in einer andern Ecke auf ebener Erde Kohlengluth unter der Asche glomm. Da ich kein Wort von der Sprache dieser Leute verstand, rief ich meinen draußen harrenden Begleitern ebenfalls hereinzukommen. Als das geschehen, nahmen der Offizier und ich mit untergeschlagenen Füßen auf dem ausgebreiteten Tuche Platz, während den Anderen eine Art kleiner niedriger Sitze gereicht wurden, welche einfach aus einem hölzernen Bogen mit drei darein befestigten, ganz kurzen Pflocken bestanden, so daß ein gebildeter Europäer die Kunst sich darauf niederzulassen nicht begreift. Auch unsere militärische Begleitung kam herein und bald sammelte sich in der Thür eine Anzahl kleiner und halberwachsener Knaben und Mädchen. Ich konnte nicht begreifen, woher diese alle so bald kamen und wie der kleine Raum so viele Personen fassen konnte. Während die mitgebrachte türkische Pfeife mittelst Kohle aus der Gluth in Brand gesetzt wurde und herumwanderte, betrachtete ich Haus und Bewohner.

Hin und her in Kroatien und Krain findet man

manche elende Hütte, aber eine erbärmlichere menschliche Wohnung, die noch auf den Namen eines Hauses Anspruch macht, ist nicht leicht zu denken. Auf steinerner Unterlage erheben sich vier hölzerne Wände, welche einen Raum von etwa 10 — 12 Quadratklaster umschließen; darüber sind als Dach an einigen dünnen Balken Bretter befestigt, welche, selbst schon halb morsch und durchlöchert, oben in der First nicht einmal zusammenschließen, so daß sie eben sowohl dem von der Feuerstätte aufsteigenden Rauch einen Ausgang, als den heißen Sonnenstrahlen des Hochsommers und den kalten Regengüssen des Spätherbstes freien Eingang gestatten. Einige kleine Kisten und anderes hölzernes Geräth, einige Stücke schmutziger Leinwand und mehrere Maiskolben bilden den ganzen Hausrath dieses zum Theil mit Brettern gedeckten Raumes, der jedoch durch eine hölzerne Wand in zwei ungleiche Theile geschieden ist. Zu dem kleinern Raume führte eine hölzerne Thür, die ich neugierig öffnete und dann die eigentliche kleine Wohnstube erblickte, in welcher sich zu meiner Verwunderung eine Art Ofen und ein höchst einfacher Webstuhl befanden. Während meiner Betrachtung des Hauses hatten sich meine Begleiter, kundig der Landessprache, die sich von der auf der österreichischen Seite der Grenze gebräuchlichen nicht unterscheidet, mit den Bewohnern in ein Gespräch eingelassen. Ein junges, hübsches, schmutziges Weib hatte sich inzwischen auf den Boden zur Feuerstätte hingekniet, die Kohlen aufgeblasen und einen Maiskolben auf die Gluth gelegt; nachdem sie denselben mit Maisstroh

von der Asche gesäubert hatte, umwand sie ihn mit einem trockenen Maisblatt und reichte ihn so dem Fremdlinge dar, welcher zugleich von dieser Gastfreiheit der Armut gerührt und über den Wohlgeschmack des Dargebotenen erstaunt war. So wurde der Reihe nach Jeder der Gäste bewirthet.

Mirza, so hieß das junge Weib, war eigentlich die Herrin des Hauses, denn sie war die Frau des Besitzers; da aber ihr Gatte gerade abwesend war, so spielte dessen Mutter, eine Witwe von etwa 50 Jahren, die einst schön gewesen sein mußte, die Hauptrolle. Beide Frauen trugen dieselbe Tracht, wie dießseits der Grenze, natürlich jedoch die einfache Hausstracht. Die Witwe hatte den Kopf mit einem zusammengelegten Tuche bedeckt, unter welchem zu beiden Seiten schöne Haarflechten vor den Schultern herabhingen. Mirza trug zwar nur einfach das leinene Hemd und Kopftuch, doch auch einige Ringe mit österreichischen Silbermünzen und in den Haarflechten einige Zwanziger. Sie und die Alte gingen barfuß. Zufällig befand sich auch Bjeza, eine Schwägerin Mirza's, welche sich vor Kurzem in einiger Entfernung verheirathet hatte, bei der Mutter zum Besuch, wodurch wir Gelegenheit hatten eine bessere Tracht und reichern Schmuck zu sehen. Sie trug ein leinenes, weißes, mit einigen breiten rothen Randstreifen geschmücktes Tuch, ähnlich den Schürzen in der Gegend von Olina, auf dem Kopfe. Auf die Aufforderung meiner Begleiter kauerte sie mit einiger Verschämtheit neben mir nieder, mir so Gelegenheit zu geben ihren Schmuck in der Nähe zu betrachten.

Sie trug drei Ringe an der Hand, von denen zwei mit österreichischen Zwanzigern, der dritte mit grüngefärbtem Glas oben bedeckt waren. Weit merkwürdiger noch war ihr Halschmuck, ein langes Collier von feinen Kettchen und Haaren, in welche österreichische Zwanziger, Zehner, Sechser, Silbergrofchen, messingene Rechenpfennige, messingene und weiße beinerne Knöpfe u. s. w. eingeflochten waren. Da sie übrigens einen längern Weg zu Fuß zurückgelegt hatte, waren ihre Füße natürlich mit Spannen bekleidet. Die übrigen halbwüchfigen und kleinern Kinder an der Thür gehörten alle zur Familie; unter ihnen befand sich auch ein Enkel der Witwe, ein kleiner blondhaariger Knabe, dessen Vater von den Türken erschlagen worden war. Der greise Stevan aber, welcher in der Ecke lag und sich von seinen Stammgenossen auf dem österreichischen Gebiet in der Kleidung wesentlich dadurch unterschied, daß er nicht das Hemd über den Beinleidern, sondern diese über jenem trug, war Mirza's Vater. Während er sich seine hölzerne Pfeife, deren Kopf selbst aus einem Knorren von Birkenholz geschnitten war, stopfte und anzündete, erzählte er uns, daß er eigentlich einige Stunden von hier sein Haus habe, welches sammt seiner Familie er jedoch aus Furcht vor den Türken (diese leben immir nur in größerer Anzahl in den Städten beisammen) verlassen und sich hieher begeben, von wo er natürlich für den Fall der Noth sich leicht auf österreichisches Gebiet flüchten könnte. Welche Zustände, welche Verhältnisse! Jener kleine vaterlose Knabe, dieser aus dem Kreis seiner

Familie geflohene Greis! Welche Armuth, welches Elend, welche beständige Furcht! Ihre Spuren waren auf dem Gesichte der armen Witwe schmerzlich und deutlich eingegraben. Welche Häuslichkeit, welches Frauenloos! Diese jungen Weiber lebenslang zur härtesten Arbeit eines Sklaven bestimmt! Welche äußerer Schmutz und welche innere sittliche Reinheit! Denn dießseits wie jenseits der Grenze ist des Weibes Keuschheit unantastbar und unverletzt, freilich nicht so wohl aus hoher sittlicher und christlicher Entwicklung, für welche die griechische Kirche, zu der diese serbischen Stämme sich sämmtlich bekennen, ohnehin wenig genug thut, sondern aus Scheu vor den Folgen. Selbst der türkische Gewaltthaber wird sich nicht leicht an einem christlichen Weibe vergreifen, weil er weiß, daß er's mit seinem Leben büßen muß. — Welche Gegensatz endlich zwischen den volkreichen Straßen von Paris und Wien, und diesen einsamen Thalschluchten Bosnien's!

Als wir das Haus verließen, was auf dem glatten, als Zugbrücke dienenden Brette nicht leicht zu bewerkstelligen war, begleitete uns die ganze Familie mit Ausnahme des Greises bis zu einer nahestehenden Eiche, unter welcher sich eine Art Dreschplatz und eine Flachsbreche befanden. Hier sagten wir Lebewohl, Alle zum Abschied mit blanken österreichischen Sechsern und neuen Kreuzern beschenkend.

Von hier wanderten wir durch Weisfelder, eine Berglehne hinaufsteigend, gegen Obljei. Nahe der Höhe des Berges fanden wir einen Schluchteinschnitt, an dessen Ende einige Quellen unter Gebüsch ent-

sprangen. Die eine derselben lieferte ein herrliches Trinkwasser, welches uns sehr willkommen war. Wir beschloßen deßhalb hier zu lagern, zu rasten und uns zu erquicken. Der Schereschaner breitete seine Ledertasche und Tücher auf die Erde, worauf wir uns niederließen, und alsbald ging die lange Pfeife im Kreise herum. Inzwischen kam der Corporal, der schon längere Zeit verschwunden war, mit einigen großen Paketen zurück, welche auf einem ausgebreiteten Tuche eröffnet wurden. Sie enthielten, Dank der freundlichen Sorgfalt meiner Begleiter, in unserm Wagen verborgen gewesene Erfrischungen. Des Schereschaners langes und breites Dolchmesser, der Hantschar, diente uns als Transchirmesser; die Flaschen wurden entkorkt, und der dienstfertige Sohn der Berge mischte an der Quelle den trefflichen Wein mit dem erfrischenden Bergwasser.

Die Sonne neigte sich dem Untergange zu. Unsere Blicke schweiften von den Agramer Bergen bis zu den hohen Gebirgen Bosniens, bis zu den blauen Ototschaner Grenzbergen und dem Klek bei Ziume; unter uns lagen auf der einen Seite die kroatische Ebene und das Hügel- und Bergland der Grenze, auf der andern die einsamen, bewaldeten Thäler und Schluchten Bosniens, — ein Bild, welches sich unvergeßlich der Seele einprägte. Der einzige Menschenlaut, welcher aus diesem ganzen großen Gebiet an unsere Ohren drang, war der Gesang und das Geschrei einiger bosnischen Hirtenknaben, welche eine kleine Heerde von Schafen, Schweinen und Purans (Truthühnern) über die

niedrigern Bergabhänge nach Hause trieben. Zu meinen Füßen erblickte ich einen lieben Bekannten, eine Blume, die mich auf allen meinen Reisen am weitesten begleitet hat, zu den Sanddünen an der Elbemündung bei Hamburg, zum Friedhofe des Père Lachaise bei Paris, zu den olivenreichen Südhängen des Apennin, und die mich nun hier wieder auf den bosnischen Grenzgebirgen wie ein alter, lieber Bekannter aus der Heimat freundlich begrüßte, es war die Königskerze, Verbascum thapsus.

Es war bereits dunkle Nacht, als wir von Obljei zu den feuerspeienden Effen der Petrovaghöhle und zu dem traulichen Wirthshause in Topusko zurückkehrten, wo wir bei einigen Flaschen ausgezeichnete, echter Liebfrauenmilch von den Ufern des Rheines hier an der türkischen Grenze der ferneren Lieben gedachten. Der joviale Wirth, welcher sich an der Verwunderung des Fremdlings ergötzte, hier einen so vortrefflichen Rheinwein zu finden, brachte aus seinem Keller noch ein Gläschen alten, milden, duftigen, goldgelben Weines, eines Produktes der Grenze aus dem gesegneten Jahre 1834, welches ganz seiner geographischen Lage entsprechend zwischen Tokaier und Cyperwein die Mitte hielt.

Sehr befriedigt von meinem Besuche im Gorden, von der Freundlichkeit und Gastfreiheit der braven Bewohner der Grenze, verließ ich andern Tags Topusko, um mich über Glinja und Petrinia nach Sissek zu begeben. Noch aufmerkamer und theilnahmvoller betrachtete ich auf der Rückfahrt Land und Leute,

den tapfern, aber zum Landbau trägen Grenzer und sein unermüdet fleißiges Weib. Ich sah nicht ohne Erstaunen Weiber schwere Lasten auf dem Kopf, in dem durch den Gürtel aufgebauschten, obern Theile des Hemdes, das natürlich keine Taschen hat, eingekaufte Gegenstände, und in der Hand die rastlose Spindel tragen. Ich reichte dem Führer meines Wagens, als Mittel gegen seine Langeweile, eine Cigarre, und da ich bemerkte, daß er sie nicht anzündete, bot ich ihm pantomimisch Feuer an; „a - au net“, war die fast unarticulirte Antwort des treuherzigen, wenig deutschredenden Grenzers, „selber fressen besser“, und ich sah mit stiller Bewunderung den Glimmstengel ohne Feuer ganz allmählig kürzer werden, über die neue Consumtionsart des künstlichen Fabrikates lächelnd.

So, mannigfach beschäftigt, erreichte ich Nachmittags Sibel, das alte Siscia der Römer, wo deren Denkmäler und spärlichen Bauüberreste, so wie die großartigen modernen Bauten des Bahnhofes, der Zusammenfluß der Kulpa und der Save, und die Wahlstatt der großen Schlacht gegen die Türken (1593) meine Aufmerksamkeit besonders fesselten.

